

periode neolithischen Gepräges gleichgesetzt wird, mit einem Beginn um 1600 hingegen sicherlich etwas zu niedrig. Den Übergang von der Stufe der nordischen Dolmengräber zur nordischen Ganggräberzeit verweist Åberg auf 2000 v. Chr., dabei erscheint meines Erachtens eine vierhundertjährige Lebensdauer der Ganggräber, die zweifellos noch auf unsere frühe Bronzezeit übergreifen, zu hoch gegriffen. Über den Beginn der Dolmenperiode läßt sich Åberg nicht weiter aus, aber er bringt die Dolmen und die Ganggräber in zeitlichen Zusammenhang mit den gesamten in der mitteldeutschen wie in der ober- und mitteldonauländischen Zone durch die bekannten keramischen Gattungen zu erfassenden neolithischen Gruppen. Hier liegt meines Erachtens wieder ein fundamentaler, freilich von vielen Seiten geteilter Irrtum vor. Da, um bloß ein Beispiel zu nennen, die Kragenflaschen aus den Dolmen und in ihrer sonstigen Verbreitung in der nord- und mitteldeutschen Zone unmöglich eine unendlich lange Lebensdauer haben können und wir andererseits die Kragenflaschenform ohne weiteres an spätneolithische (spätvorbronzezeitliche) Erscheinungen der Zeitgruppe Remedello-Altheim(Mondsee)-Jaispitz-Nowitz heranbringen können, müssen die eigentlichen bandkeramischen Stile (Spiral-keramik, ältere Stichbandgruppe, 'Rössen'), mit denen doch die sogenannten bandkeramischen Elemente des Nordens wenig zu tun haben, zeitlich wesentlich weiter zurückreichen als die dänische Dolmengruppe und die Anfänge der Großsteingräber des nordwestdeutschen Kreises. Aber nicht minder lassen auch die zeitlichen Ansätze innerhalb des ersten vorchristlichen Jahrtausends zu wünschen übrig. Allein Montelius IV und V sollen hier von 1000 bis 650 reichen, für „die jüngere Hallstattzeit“, die wir doch nach ihrem Einfuhrgut (Bronzekannen vom Vilsinger Typus, Greifenkopfbecken, Hydria von Grächwyl, flache Becken) zeitlich genau beurteilen können und von einer nachfolgenden Gruppe (Latène A) mit Einfuhrgut des 5. Jahrhunderts getrennt finden, bleibt nur noch die Zeit von 500—400 übrig!

München.

Paul Reinecke.

**Ernst Gamillscheg, Romania Germanica.** Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Grundriß der germ. Philologie Band 11/III: Die Burgunder. Schlußwort. W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1936. XII, 252 S., 3 Karten. Preis: RM. 12.—, geb. RM. 13.—.

Wegen allgemeiner Bemerkungen sei auf die Anzeige der beiden ersten Teile des Werkes in dieser Zeitschrift (19, 1935, 80—82 und 20, 1936, 150f.) verwiesen. Der Schlußband, den der Verfasser selbst als besonders wichtig hervorhebt, spricht den Burgundern einen erheblich größeren Anteil an der Bildung der germanisch-romanischen Mischbevölkerung Galliens zu, als im allgemeinen angenommen wird. Als bezeichnend für die burgundische Landnahme erscheinen vor allem die Ortsnamen (ON.) auf -ingôs, die das heutige romanische Gewand dem Nichtphilologen verbirgt (z. B. Échallens, Kant. Waadt). Diese ON. häufen sich zwischen Genfer und Neuenburger See, in der mittleren und nördlichen Freigrafschaft Burgund und nordöstlich von Lyon (Dep. Ain); weiter westlich und südlich sind sie selten. Von den drei genannten Gebieten sind die beiden ersten reicher an burgundischen Grabfunden als das Dep. Ain, wo indessen das älteste Grab aus dem letzten Burgunderreich angetroffen worden ist (Izenave).

Von anderen als burgundisch erklärten ON. fällt eine kleine Gruppe im Dep. Hautes-Alpes auf; aus dort vorkommenden ON. vom Stamme Harimanni auf fränkische Besatzung zu schließen, erweckt Bedenken, da diese Bezeichnung nur im langobardischen Italien quellenmäßig bezeugt ist. Auch unter den anderen für fränkische Einwanderung in das einstige Burgunderreich angeführten Belegen finden sich solche, welche unsicher erscheinen; z. B. besagen die fränkischen Namen hoher Geistlicher (S. 41) kaum etwas für die Besiedlung des Landes, und wenn die ON. auf -ville und -court der französischen Schweiz als „offenbar fränkisch“ bezeichnet werden, so wird dies in



gewissem Sinn für die ON., kaum aber für die Bewohner gelten. Mag aber auch manche der vorgetragenen Folgerungen, auch manche ON.-Erklärung, weiterer Überprüfung nicht standhalten — daß eine solche überhaupt einsetzen kann, ist jedenfalls ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst um die Germanenforschung. In der weiteren Erörterung werden vor allem geschichtliche und siedlungsgeographische Gesichtspunkte stärker heranzuziehen sein.

Als bemerkenswert sei nur noch hervorgehoben, daß die starke germanische Einwanderung in gewissen Gegenden, z. B. im Waadtland und im Dep. Ain, zu ON.-Bildungen geführt hat, welche romanische Orte auffällig aus ihrer Umgebung herausheben (z. B. Romagne, d. h. Romania). Diese ON. sind aber von lateinischer Wurzel, nicht etwa vom Stamme „Walch“ gebildet, was die sprachliche Verwelschung der Burgunder — zum Unterschied von den Nachbarn der „Walheim“ und „Walchensee“ — erkennen läßt. An Lehnwörtern sicher burgundischer Herkunft haben sich im Romanischen verhältnismäßig wenige (50) nachweisen lassen, welche die Mundartforschung vielleicht im Laufe der Zeit zu vermehren vermag; Verf. weist darauf hin, daß die vor der Burgunderniederlassung in Gallien aufgenommenen Lehnwörter eine gewisse Konkurrenz bedeuteten. An eine reiche Sammlung burgundischer Personennamen schließt sich die zusammenfassende Betrachtung der Wortstämme; die Liste zeugt nachhaltig für die ostgermanische Herkunft des Volkes, was auch die grammatischen Abschnitte bestätigen. Dagegen scheint die weitreichende Annahme stärkeren burgundischen Einflusses auf die süddeutschen Mundarten doch etwas schwach begründet.

Siedlungsgeschichtlich sind auch die gelegentlich eingefügten Nachweise anderer germanischer Völker in romanischer Umgebung wichtig, denen der Schlußabschnitt weitere beifügt. Die Bayern in Burgund (ON. Beyvière=Bajuvaria, mehrfach) möchte man als verpflanzte grundherrliche Hintersassen, die Sachsen im Inneren Galliens als Zwangssiedler der Karolingerzeit und dagegen jene an der Kanalküste als ältere Einwanderer auffassen. Die Markomannenorte dürften auf Kriegsgefangene der Kaiserzeit zurückgehen. Der Nachweis von Taifalendörfern im Westen Frankreichs legt nahe, solche ostgermanische Beimischung zur Erklärung des auffallenden Weiterlebens gotischer Fibelformen im Grabfeld von Herpes, Dep. Charente, heranzuziehen.

München.

Hans Zeiß.

## Neuerscheinungen.

(Eingegangen bei der Römisch-Germanischen Kommission bis 1. IX. 1936.)

### Einzelchriften.

**Nils Åberg**, Vorgeschichtliche Kulturkreise in Europa. Kopenhagen 1936. 75 S., 55 Taf. [463]

**Hans Achelis**, Die Katakomben von Neapel. V. Lieferung. Leipzig 1935. Inhalt: Taf. 11. 13. 16. 19. 24—27. 36. 37. 46. 51. [464]

**Johannes Arndt**, Germanische Kunst. Von der altnordischen Kunst bis zur Kunst der Wikingerzeit. Leipzig 1935. 32 S., 6 Textabb., 47 Taf. [465]

**Thomas Ashby**, The Aqueducts of Ancient Rome. Edited by I. A. Richmond. Oxford 1935. 342 S., 34 Abb., 24 Taf., 7 Karten. [466]

**William Frederic Badè**, A Manuel of Excavation in the Near East. California 1934. 77 S., 14 Abb. [467]

**Wilhelm Brandenstein**, Die erste „indogermanische“ Wanderung. Klotho Bd. 2. Wien 1936. 86 S. [468]

**Kurt Breysig**, Die Anfänge der Menschheit. Geschichte der Menschheit Bd. 1. Breslau 1936. 440 S. [469]

**Georg Buschan**, Altgermanische Überlieferung in Kult und Brauchtum der Deutschen. München 1936. 257 S., 21 Abb. [470]

**Werner Buttler — Waldemar Haberey**, Die handkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. Röm.-germ. Forschungen Bd. 11. Berlin 1936. 178 S., 20 Textabb., 84 Taf., 2 Pläne. [471]

**Fernand Cabrol und Henri Leclercq**, Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie. XII. Fasc. 134—139. Darin: H. Leclercq: Notitia dignitatum. Sp. 1708